



Todor Kuljic. *Umkämpfte Vergangenheit: Die Kultur der Erinnerung im postjugoslawischen Raum.* Berlin: Verbrecher Verlag, 2010. 184 S. (gebunden), ISBN 978-3-940426-25-3.



Reviewed by Ljiljana Radonic

Published on H-Soz-u-Kult (September, 2010)

T. Kuljic: Die Kultur der Erinnerung im postjugoslawischen Raum

Der Essay des Belgrader Soziologie-Professors Todor Kuljic basiert teilweise auf seinen Werken *Kultura sećanja: teorijska objasnjenja upotrebe prošlosti* (2006) und *Tito i sociološkoistorijska studija* (1998). Der Autor diskutiert den Umgang mit der Vergangenheit in den postjugoslawischen Staaten, eingebettet in den aktuellen Forschungsstand von kulturellen Gedächtnistheorien. Ausgehend von den Ansätzen von Maurice Halbwachs sowie Jan und Aleida Assmann analysiert Kuljic den Kampf um die dominante Geschichtsversion. Er kommt zum überzeugenden, jedoch unerfreulichen Ergebnis, in den postjugoslawischen Staaten herrsche nach den Bürgerkriegen der 1990er-Jahre ein Bürgerkrieg der Erinnerungen: Auf allen Seiten habe es sich nahezu zur obligatorischen Methode entwickelt, Konflikte als schicksalhaft darzustellen und die Verbrechen der eigenen Nation zu bestreiten oder als selbstverständlichen Akt der Verteidigung zu verharmlosen. (S. 153)

Der Zweite Weltkrieg sei, ähnlich wie zu Zeiten Jugoslawiens, noch immer ein zentraler Bezugspunkt, doch in den Nachfolgestaaten habe sich ein nationaler Antifaschismus oder sogar ein Anti-Antifaschismus entwi-

ckelt – wenn auch nicht gleichzeitig und im gleichen Ausmaß. Der nationale Antifaschismus versuche, den kommunistischen Widerstand als erzwungenen darzustellen und zu demontieren, woraus die Suche nach einer neuen Stunde Null des Antifaschismus resultiere: In Serbien wird der Tschetnik-Führer Mihailović (1941) zum ersten antifaschistischen Guerilla-Kämpfer Europas erklärt (S. 104), während in Kroatien der von 2003-2009 amtierende Premierminister Ivo Sanader unter dem Druck, den Ansprüchen der EU genügen zu müssen, im ehemaligen KZ Jasenovac die Devise vertrat: *Antifaschismus ja, Kommunismus nein* (S. 98). Im Gegensatz zu einem universellen Antifaschismus, der sich gegen jede Form von Nationalismus, Chauvinismus und Rassismus (S. 104) wende, kippe der antitotalitäre gewendete Antifaschismus in Antikommunismus um und sei an einer Kritik des Chauvinismus nicht interessiert. Der Begriff des Anti-Antifaschismus, den Kuljic für dieses Phänomen vorschlägt, sei in den 1970er-Jahren eine Selbstbezeichnung deutscher Rechtsextremer gewesen (S. 86), werde jedoch heute als in postsozialistischen Staaten quasi-natürliche Erscheinung hingenommen. Wenn der kommunistische Antifaschismus als stalinis-

tisch und unter dem Druck der Verhältnisse erzwungen dargestellt wird, muss der nationale Anti-Antifaschismus demgegenüber als authentisch erscheinen (S. 107). Der Autor arbeitet überzeugend Parallelen zwischen den Entwicklungen in Slowenien, Kroatien und Serbien heraus und nennt beweiskräftige Beispiele, wie den Beschluss des Belgrader Parlaments im Jahr 2004, Tschetniks mit den Partisanen rechtlich gleichzustellen (S. 87f.).

Kuljiás wichtiger Versuch eines Vergleichs der Erinnerungskulturen in den postjugoslawischen Staaten enthält jedoch einige Fehler in jenen Analysen, die über den serbischen und montenegrinischen Fall hinausgehen. Neben für den Inhalt irrelevanten Ungenauigkeiten, wie der Formulierung vom Anfang des 21. Jahrhunderts in Srebrenica begangenen Verbrechen (S. 83), der Tatsache, dass Erzbischof Stepinac 1998 selig- und nicht heiliggesprochen wurde (S. 100) oder der Verwandlung der kroatischen Tageszeitung *Vjesnik* in *Vijest* (S. 98) oder *Vesti* (S. 105), finden sich in den Passagen über Kroatien auch faktische Fehler, die auf inhaltliche Schwächen verweisen. So wird der kroatische Premier Sanader einmal als *Präsident Sanader* (S. 106) bezeichnet, und zugleich wird nicht zwischen den beiden wichtigsten Akteuren kroatischer Erinnerungspolitik der letzten Jahre unterschieden: dem Premier und Parteichef der *Kroatischen demokratischen Gemeinschaft* (HDZ), der ehemaligen *Tuđman-Partei*, Sanader, und *Präsident Stjepan Mesić*. Kuljiás Kritik an der Indienstnahme des Antifaschismus für den kroatischen Staat seitens der HDZ, an Sanaders bereits zitiertem Slogan *Antifaschismus ja, Kommunismus nein*, ist unverzichtbar. Der von 2000-2010 amtierende *Präsident Mesić* hingegen vertrat trotz seiner kurzen Mitgliedschaft in der HDZ Anfang der 1990er-Jahre während seiner Amtszeit einen Antifaschismus, der dem von Kuljić eingeforderten ähnlich ist: So meinte Mesić bei der Gedenkveranstaltung in Jasenovac 2007, der Antifaschismus sei im Gegensatz zum Faschismus von der Idee her rein gewesen, während die bei Bleiburg 1945 von den Partisanen begangenen Verbrechen einen Schatten auf diese helle Wange des Kampfes für die Freiheit geworfen hätten. Auch widersprach er öffentlich der Gleichsetzung der Opfer von Jasenovac und Bleiburg eine Haltung, die Kuljić an anderer Stelle bei dem jüdischen Liberalen Slavko Goldstein positiv hervorhebt (S. 105f.).

Unhaltbar ist auch, dass Kuljić das Ende der Ära des seit 1990 autoritär regierenden kroatischen *Präsidenten Franjo Tuđman* 2001 statt 2000 mit den Parlaments- und *Präsidentenwahlen* ansetzt (S.

98f.). Dieser Fehler setzt sich inhaltlich darin fort, dass Kuljić kaum zwischen der Erinnerungspolitik der repressiven *kroatischen Demokratie* der *Tuđman-Ära* und der Phase nach der Behebung der schwerwiegenden Demokratiedefizite nach 2000 trennt bzw. diese durcheinanderbringt: Die Behauptung, Ustaschen und kroatische Partisanen hätten im Zweiten Weltkrieg in verschiedenen Organisationen für dasselbe Ziel die kroatische Sache gekämpft, die Kuljić als charakteristisch für die Post-Tuđman-Phase beschreibt (S. 97), war im Gegenteil das Hauptmerkmal der *Tuđmanschen Vorstellung einer nationalen Versöhnung*, während sich sein Nachfolger Mesić davon distanzierte. Auch ignorierte Tuđman Jasenovac keineswegs (S. 36), sondern wollte aus der KZ-Gedenkstätte in revisionistischer Manier eine *nationale Versöhnungsstätte* machen, indem er die Knochen der Bleiburg-Opfer und jener aus dem *Heimatländischen Krieg* der 1990er-Jahre dorthin umbetten wollte. Ferner lie die HDZ bereits 1990 den Antifaschismus in der kroatischen Verfassung verankern und nicht erst 2002 (S. 105), was jedoch nichts daran ändert, dass der Antifaschismus in der *Tuđman-Ära* ein Lippenbekenntnis blieb, während realpolitisch der Ustascha-Staat als Meilenstein auf dem Weg zur kroatischen Unabhängigkeit betrachtet und damit verharmlost wurde.

Sinnvoll wäre ferner eine Reflexion der Frage gewesen, welche der analysierten Phänomene (post)jugoslawische Besonderheiten darstellen und bei welchen es sich um allgemeine Mechanismen der Indienstnahme der Vergangenheit für identitätsstiftende Zwecke der Gegenwart handelt. Zu überdenken wäre die Behauptung, die ethnischen Säuberungen der 1990er Jahre seien eine indirekte Folge der tief im kulturellen Gedächtnis der verschiedenen Balkanländer verankerten *Grenzwächter-Mentalität* (S. 46). Das Selbstverständnis als Vorposten des Christentums ist sicherlich keine postjugoslawische Besonderheit. Für diese Frage relevanter erscheint der Hinweis, dass während den Bürgerkriegen der neunziger Jahre lange zurückliegende, vergessene oder bis dato kaum beachtete Vergangenheitsbilder zurückgeholt, aktiviert und radikalisiert wurden (S. 33). Warum dies möglich war, lässt sich jedoch nicht beantworten, wenn man, wie Kuljić, Tito blo als einen geschickten Staatsmann, der Fehler machte (S. 72) und das sozialistische Jugoslawien als *konfliktarme Zeit*, die nun pauschal dämonisiert werde (S. 77), charakterisiert.

Auch das traditionsmarxistische Verständnis des

als Faschismus bezeichneten Nationalsozialismus als âbarbarischen Extremfall des Nationalismusâ (S.Â 111), dessen sozioÃ¶konomische UrsprÃ¼nge im Kapitalismus ruhen (S.Â 112) ist unproduktiv â insbesondere da KuljiÃ selbst an anderer Stelle auf die Debatte âÃ¼ber die Beispiellosigkeit der Nazi-Verbrechenâ (S.Â 101) hinweist. Ferner kritisiert er einerseits die unter Gerhard SchrÃ¶der vorgenommene âEtikettierung MiloÅeviÃs als âFaschistenââ (S.Â 101) als Ideologisierung des NATO-Angriffs, um selbst an anderer Stelle ohne weitere ErklÃ¤rung von âheutigen Faschistenâ (S.Â 115) zu schreiben â was jedoch der DÃmonisierung des Feindes TÃ¼r und Tor Ã¶ffnet.

Ungeachtet dieser zu kritisierenden Punkte ist KuljiÃs Kritik der Indienstnahme der Geschichtswissenschaft und der Intellektuellen fÃ¼r die nationalen Op-

fermythen jedoch ebenso zuzustimmen wie seinem PLÃdoyer fÃ¼r eine kritische Historiographie, die die Verbrechen der eignen Nation nicht relativiert â etwa durch die ex post Annahme, der Zusammenbruch Jugoslawiens und seine Folgen hÃtten schon im Vorhinein festgestanden. Der Autor fordert eine âSymmetrie der Erinnerungâ, die die verschiedenen Ereignisse keineswegs miteinander gleichsetzen muss (S.Â 170), sondern vielmehr den unterdrÃ¼ckten und verfÃlschten Erinnerungen einen Platz im sozialen GedÃchtnis zuweist. Wie wichtig der Befund ist, jemand mÃsse bei der âausgewogenen Erinnerungâ den Anfang machen (S.Â 172), bezeugen die Anfeindungen von KuljiÃs VerÃ¶ffentlichungen in Serbien, wobei der BÃ¼rgerkrieg der Erinnerungen in anderen postjugoslawischen Staaten in Ãhnlicher Weise tobt.

If there is additional discussion of this review, you may access it through the network, at:

<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/>

Citation: Ljiljana Radonic. Review of Kuljic, Todor, *UmkÃmpfte Vergangenheit: Die Kultur der Erinnerung im postjugoslawischen Raum*. H-Soz-u-Kult, H-Net Reviews. September, 2010.

URL: <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=31390>

Copyright © 2010 by H-Net, Clio-online, and the author, all rights reserved. This work may be copied and redistributed for non-commercial, educational purposes, if permission is granted by the author and usage right holders. For permission please contact H-SOZ-U-KULT@H-NET.MSU.EDU.